

# Wie korrigiert der Herr Kollege?

Autor(en): **Sieber, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **26 (1939)**

Heft 17

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536673>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

durchgeführt über „Die Enzyklika Papst Pius' XII.“  
Leitung: H. H. Pater Erwin Frey, O. M. C. Wir heissen Kollegen und Kolleginnen auch ausserhalb des Kantons Solothurn herzlich willkommen.

Anmeldungen an das St. Franziskushaus, Solothurn,  
Gärtnerstrasse. Der Vorstand.

**Die Sektion Aargau** hält am 20./21. Januar 1940 ihren Einkehrtag in der Haushaltungsschule in Bremgarten. Als Leiter wird H. H. P. Dr. Leo Helbling O. S. B., Einsiedeln, zu uns sprechen über: „Unsere hl. Kirche heute“.

Wir brauchen heute eine tiefe, klare Glaubensüberzeugung und ein des Sieges gewisses, frohes, kath. Selbstbewusstsein. Beides will dieser Einkehrtag in uns fördern und befestigen. Darum laden wir alle Kolleginnen herzlich dazu ein.

Pensionspreis für Samstag und Sonntag Fr. 7.—, nur für Sonntag Fr. 5.—.

Anmeldungen sind bis 13. Januar zu richten unter genauer Angabe ob für beide Tage oder nur für Sonntag an: Fr. Gertrud Müller, Lehrerin, Wohlerstrasse, Bremgarten (Aargau).

---

# Volksschule

---

## Wie korrigiert der Herr Kollege?

Wir standen wieder am Ende eines Schuljahres. Jeder Lehrer der Mittel- und Oberstufe wie der Realschule hatte wieder in vielen Stunden beim Schein der Lampe ein paar tausend Seiten Aufsätze im Entwurf und Reinheft durchgelesen und korrigiert, hatte wieder eine Menge rote Tinte verbraucht und sich in allen Farben geärgert. Und der Erfolg? Ich liess anfangs März von meinen 40 Fünft- und Sechstklässlern den ersten Aufsatz ohne meine vorherige Korrektur ins Reinheft einschreiben. Die sonst übliche durchschnittliche Fehlerzahl schnellte dabei plötzlich von 25 auf 125 hinauf! Die alljährliche Enttäuschung stellte sich wieder prompt ein! So viel Arbeit, so viel Tinte, so viel Aerger, alles ohne Erfolg! Ich frage mich immer und immer wieder: „Wie machen es denn die Franzosen und Engländer, in deren Sprachen die Schreibweise noch stärker von der Aussprache abweicht? Sollten wir es in der deutschen Sprache nicht so weit bringen, dass ein normaler Schüler nach sechs Schuljahren einen fehlerfreien Aufsatz fertig erstellen kann? Ich habe das Mittel bis heute noch nicht gefunden. Aber ein Trost bleibt uns immer: Man fängt wieder ein neues Schuljahr an. Da gehen wir mit neuen Vorschlägen und mit frischem Mut an die Arbeit.

Wir korrigieren wieder fest drauflos, wir machen wieder Diktate, lassen die Schüler abschreiben, lesen vor, behandeln Sprachlehre, halten Fehlerbesprechungen und ziehen dann am Ende des Jahres wieder die Bilanz. Und so tanzen wir den Reigen weiter: 10, 20, 30 45 Jahre lang! —

Es gibt in erster Linie ein Mittel, das Unangenehme der Korrekturarbeit zu mildern. Wir müssen uns gewöhnen, bei der Durchsicht der Schülerarbeiten nicht nur die Fehler zu sehen, sondern auch das Gute, das Gelungene, die Eigenart in der Auffassung und Darstellung. Denn sehr oft sind ganz fehlerhaft geschriebene Arbeiten nach Inhalt und Form recht gut. Wenn aber Inhalt, Darstellung und Orthographie mangelhaft sind, sieht es so trostlos aus, dass uns nur die Überlegung der Tatsache milder stimmen kann, dass das Kind kaum ein Talent erhalten hat, und im Vergleich mit den Mitschülern, die mit Geistesgaben gesegnet wurden, zu verstehen und zu bedauern ist. Damit kann natürlich der Lehrer dem Kampf gegen die Fehler nicht aus dem Wege gehen, aber er lässt sich doch erleichtern, wenn wir versuchen, die Fehler möglichst zu verhüten!

Das wiederum können wir aber nur, wenn

wir ihre Quellen kennen. Nach meiner Auffassung fehlt es grösstenteils an der richtigen Aussprache und damit logischerweise am schlechten Hören des Niederzuschreibenden. Es ist daher wohl erstes Erfordernis für den Unterricht in allen Fächern, dass sich die Schüler, vor allem aber auch der Lehrer, einer deutlichen, scharfakzentuierten Aussprache bedienen. Allerdings habe ich vorletztes Jahr eine Schülerin in der Klasse gehabt, die schlecht hörte und ganz undeutlich sprach, trotzdem aber wenig Fehler machte. Ich stellte fest, dass dieses Kind mehr mit dem Auge arbeitete, also das Wortbild betrachtete. Es ist ja auch auffallend, wie die Schüler bei Fehlerbesprechungen, wenn man ein falsches Wort an die Tafel schreibt, den Fehler sofort erkennen, bevor man das Wort aussprechen lässt. Man kann eben die Fehler auch sehen!

Bei mir ist es Regel, die Aufsätze in der Schule entwerfen und einschreiben zu lassen. Mit den Arbeiten, die zu Hause ausgeführt werden, ist es so eine Sache. Entweder sind sie oberflächlich und flüchtig, oder sie sind mit zu auffälliger Hilfe von Erwachsenen entstanden, oft so, dass es nicht mehr Schüler-, sondern Elternaufsätze sind. Ich möchte zwar diese häusliche Hilfe nicht ganz verurteilen und missen, im Gegenteil: sie zeigt ein Interesse der Familie an der Schule und verschafft den Eltern günstige Gelegenheit, die Leistungen des Kindes selber zu beobachten und zu beurteilen. Und für den Lehrer wiederum ergibt diese Mitarbeit interessante Aufschlüsse. Bei den Aufsätzen, die ich ohne meine Korrektur einschreiben lasse, verlange ich gelegentlich von den Schülern, den Entwurf daheim verbessern zu lassen. Die Folgerung, dass der Apfel nicht weit vom Baume fällt, liegt oft auf der Hand. Es ist sicher eine Erfahrungstatsache, dass schwache Orthographie wie schlechte Schriften sich als eigentliche Familienübel vererben lassen. Am besten mag man das konstatieren, wenn man die ganze

Reihe Kinder einer Familie nacheinander in die Schule bekommt, wie mir das bei den kinderreichen Familien während meiner vieljährigen Tätigkeit oft beschieden war. Wichtig erscheint mir auch, dass während des Aufsatzschreibens die grösste Ruhe herrscht. In einer zwei- oder mehrklassigen Schule ist es allerdings nicht möglich, den mündlichen Unterricht während des Aufsatzschreibens ganz ausfallen zu lassen. Ich unterrichte während des Entwurfes immer mit der andern Klasse, einschreiben aber lasse ich stets beide Klassen miteinander. Bei völliger Ruhe im Zimmer werden unbedingt weniger Fehler gemacht. Zudem kann der Lehrer hauptsächlich auch die Schrift kontrollieren und die Schüler dürfen Fragen stellen, besonders wenn sie im Trennen der Wörter unsicher sind. Dass eine einklassige Schule gerade in bezug auf den Aufsatzunterricht grosse Vorteile bietet, ist einleuchtend; da kann der Lehrer schon beim Entwerfen korrigierend und helfend zur Seite stehen. —

Seit ich Lehrer bin, korrigiere ich jeden Aufsatz zweimal, einmal im Entwurf, das zweitemal im „Reinheft“. Die erste Arbeit ist selbstverständlich immer die zeitraubendere, weil es nicht nur Fehler anzustreichen, sondern die sprachliche Form in Ordnung zu bringen gilt. Bevor ich aber den Entwurf annehme, werden die Aufsätze erstens von den „Fabrikanten“ geprüft. Es freut sicher jeden Schüler, wenn er zwei, drei oder mehr Fehler selber entdeckt. Wir zählen die gefundenen „Böcke“ zusammen, und ich anerkenne dankend, wenn mir die Schüler einige Dutzend vorweggeschossen haben. Man wird den Kindern auch sagen, dass einmal eine Zeit kommt, da kein Lehrer mehr ihre schriftlichen Leistungen, in erster Linie ihre Briefe, korrigiert, wie aber von fehlerhaften oder fehlerfreien Arbeiten viel Aerger und Nachteil oder Freude und Erfolg abhängen. Die zweite Korrekturinstanz sind die Mitschüler. Man wird die Arbeiten am besten so austauschen, dass gute Schüler die Hefte

der schwächern zuhanden nehmen und umgekehrt. Da geht eine wahre Jagd nach Fehlern los; schon Kinder sehen die Sünden anderer besser als die eigenen. Wir zählen, was gefunden wurde, wieder zusammen und der Lehrer freut sich noch einmal. —

Dann kommen die Arbeiten in die Hand des Lehrers. Mit der vorherigen kurzen Freude ist es gewöhnlich schnell wieder vorbei. Man sollte immer darauf trachten, dass flüchtig geschriebene Aufsätze auch im Entwurf nicht abgegeben werden dürfen. Ich nehme mir jedes Jahr vor, nur richtige Taghefte oder Arbeitshefte führen zu lassen und immer wieder werden daraus eigentliche „Sudelhefte“. Gewiss hat jener Inspektor nicht ganz unrecht, der sich von den Schülern statt der „Reinhefte“ die Tag- oder Arbeitshefte zeigen lässt. Es scheint mir, als ob er damit den Schüler nicht im Sonntagskleid, sondern im Arbeitskostüm, das er ja mit Ausnahme am Examen alle Tage des Schuljahres trägt, sehen möchte.

Für die Korrektur gibt es nun zwei Möglichkeiten. Soll der Lehrer nur Fehler anstreichen, unrichtige Ausdrücke durchstreichen und Auslassungszeichen setzen? Oder soll er die Korrektur selber vornehmen, wie Dehnung oder Schärfung anbringen, passende Ausdrücke hinschreiben und ausgelassene Wörter ergänzen? Die erste Art der Korrektur wird wohl die richtigere sein, weil sie den Schüler anhält, selber zu denken und zu verbessern. Ich wähle aber meistens den zweiten Weg, damit ich sicher bin, dass das Wort im Reinheft richtig geschrieben wird. Es hat sicher schon jeder Kollege die Erfahrung gemacht, dass es Schüler gibt, die aus einem angestrichenen Fehler durch die „Korrektur“ noch einen neuen zu machen wissen. Beispielsweise schreibt ein Kind dritte Klasse mit einem t. Ich streiche den Fehler an, der Held verschlimmbessert das Wort, indem er driete mit ie und t erfindet.

Wann und wo korrigierst du die Aufsätze? Meistens ist die Arbeit ein „freiwilliges Ver-

gnügen“ nach der Schule, also daheim oder im leeren Schulzimmer. Das nehmen die Leute auch ohne weiteres an, sonst hätte der Lehrer ja um 4 Uhr schon Feierabend. Ich korrigiere die Aufsätze oft nach Schluss der Schulstunden. Früher machte ich es auch mit den Rechnungen so. Da bin ich aber mit Vorteil davon abgekommen. Wenn der Schüler weiss, dass er bei der Ueberprüfung seiner Arbeit dabei sein muss, verwendet er sicher mehr Sorgfalt. Im andern Fall denkt er sich: „Meinetwegen, er soll korrigieren, bis am Morgen hat er sein Zörnchen wieder ausgeschlafen“. In einer einklassigen Schule lässt sich auch die Korrektur der Aufsätze während der Schulstunden vornehmen, ja mit noch grösserem Vorteil als bei den Rechnungen. Da wird der Schüler zur Verbesserung mit herangezogen, wobei das Anstreichen der Fehler genügt. Man kann auch behilflich sein und bessere Ausdrucksformen suchen helfen. Korrigiert man aber immer daheim, also in Abwesenheit der Schüler, wird man stets wieder flüchtige Arbeiten erhalten. Es gibt Kinder, die ihre Entwürfe mit dem Gedanken abgeben: „Der Lehrer wird schon korrigieren, er ist ja dafür da!“

Im Reinheft korrigiert man ordentlicherweise mit roter Tinte. Ich halte darauf, die Fehler etwas diskret anzuzeichnen, also nicht mit der breiten To-Feder. Ein paar saftige Striche sind wohl tapfere Zeichen der angewandten Energie, aber entstellen einen Aufsatz ganz. Ich verzichte auch auf einen zweiten Vermerk der Fehler durch einen senkrechten Strich am Rand draussen. — Zur Korrektur gehört auch die Taxation, das Urteil am Ende des Aufsatzes. Wie macht das der Herr Kollege? Mit nur e i n e r Note ist wenig, bestimmt zu wenig gesagt. Da käme ein schlechter Schreiber mit gutem Inhalt und wenig Fehlern immer böß weg. Und ein sauber geschriebener Aufsatz mit fehlerfreier Orthographie müsste gut taxiert werden, wenn schon der Inhalt hohl und zahm ist. Die beste Beurteilung erfolgt wohl am besten in Form eines

oder mehrerer Sätze mit roter Tinte. Scheut man aber diese zeitraubende Arbeit, dann bleibt immer noch die alte Formel: Inhalt, Rechtschreibung, Schrift (I. R. S.) gebrauchsfähig. Damit taxiert man die 3 Hauptwerte des ganzen Aufsatzes und jeder Schüler kommt damit gerecht weg: der tüchtige Setzer, der starke Orthographist und der fertige Schönschreiber. Beim Aufsatz kann man im Gegensatz zum Rechnen auch ganz gut und mit vollem Recht subjektiv beurteilen, indem man jeden einzelnen Schüler nach seiner Fähigkeit taxiert, dem schwächern also in den Noten entgegenkommt, den talentierten dagegen etwas schärfer behandelt.

Und nun die Korrektur der Fehler! Meist findet man sie unter dem Schlußstrich des Aufsatzes unter dem Titel: Verbesserung. Ich lasse sie weg, vielleicht mit Unrecht. Dagegen lege ich jedes Jahr ein Fehlerheft an und bespreche nach jedem Aufsatz die Fehler an der Wandtafel. Diese Methode habe ich noch aus der Seminarzeit. Ueber den pädagogischen und psychologischen Wert oder Unwert dieser Art Fehlerkorrektur herrschen aber zwei Meinungen. Bei einem Schulbesuch traf mich unser Redaktor der „Volksschule“, bei einer solchen Besprechung an. Er meinte, das sei eine falsche Methode, der Lehrer sollte nie einen Fehler an die Tafel schreiben, auch nicht absichtlich; das falsche Wortbild könnte dem Kinde haften bleiben. Ich blieb aber doch bis heute dabei, weil ich mit dieser Fehlerbehandlung nur gute Erfahrungen machte. Ich setze also das falschgeschriebene Wort an die Tafel, und lasse es so lesen, wie es geschrieben wurde. Die Korrektur setzt meistens sofort ein, der Fehler wird rot angestrichen und das Wort so wiederholt, wie es geschrieben sein sollte. Was hat der Schüler nachher noch zu tun? Muss er das Wort 20 mal richtig schreiben? Ich verteilte auch schon solche „Zwanziger“. Besser aber wird es sein, z. B. eine Anzahl verschiedene ck-Wörter, „als“-Sätze, Sätze mit dem Fürwort „ihm“ oder „ihn“ oder mit

dem Vorwort „im“ oder „in“ schreiben zu lassen.

Es dürfte in diesem Zusammenhang vielleicht auch über die Aufsatzarten gesprochen werden. Ich wende folgende Gruppierung an: 1. Wiedergabe eines behandelten Lesestückes mit eigenen Worten. — 2. Besprochener Aufsatz mit Merkwörtern an der Tafel. — 3. Freier Aufsatz mit Angabe des Themas. — 4. Vollständig freigewählter Aufsatz. Dass die erste und zweite Art zum Korrigieren sehr langweilig sind, leuchtet ein. Und doch brauchen wir den besprochenen Aufsatz. Man muss den Schülern sicher auch etwas geben, also behilflich sein. Dazu muss dem „Beobachtungsaufsatz“ aufs neue das Wort geredet werden; er schärft den Verstand und führt zu sachlicher Arbeit. Mit gelegentlichen „Phantasieaufsätzen“ machen wir gewissen Kindern eine Freude, die ihnen auch gehört. Im allgemeinen wird, leider auch von mir, dem eigentlichen Aufsatz fürs Leben und im Leben, dem Brief, zu wenig Beachtung geschenkt. Es ist nur zu begrüßen, dass mit dem Ausbau der Abschlussklassen diese Form mehr gepflegt wird. — Im Dienste des Aufsatzunterrichtes, insbesondere auch der Fehlerverhütung, stehen: Das Vorlesen, das Abschreiben, die Sprachlehre und das Diktat. Das Vorlesen sei nicht bloss angenehme Unterhaltung, es soll durch guten Vortrag das Sprachgefühl der Schüler schärfen und ihnen auch neue Ausdrucksformen und Wendungen beibringen, auf die man sie allerdings aufmerksam machen muss. Das Abschreiben ist nicht zu verwerfen; das bestätigt die Erfahrung, dass es immer wieder Kinder gibt, die nicht imstande sind, einen Abschnitt fehlerlos abzuschreiben. Die Sprachlehre ist unbedingt die Grundlage für einen erspriesslichen Aufsatzunterricht. Ein bedeutendes Hilfsmittel für die Verbesserung der Orthographie ist das Diktat. Ich mache jede Woche 2 bis 3 solcher. Ich schreibe gleichzeitig mit den Schülern auf die Rück-

seite der Wandtafel und lasse die Arbeiten im Austausch durch die Kinder korrigieren. Die Arbeiten der Schwächsten kontrolliere ich selber. Nach jedem Diktat wird der Durchschnitt ausgerechnet, notiert und so der Fort- oder Rückschritt konstatiert. Es ist selbstverständlich nicht gleichgültig, was man diktiert.

Jedes Diktat verfolgt einen bestimmten Zweck und muss also vorbereitet sein.

Eines ist sicher: Die Korrekturarbeit des Lehrers ist schwer und oft enttäuschend. Tun wir aber unsere Pflicht, dann können wir uns bestimmt auch an Erfolgen freuen.

*Emil Sieber.*

## Polare Spannungen im Schulhaus

Der naturwissenschaftliche Begriff der polaren Spannung taucht auch im Strom der didaktischen und erzieherischen Massnahmen des Schullebens auf. Schulische Spannungen sind mit dem Schulleben aufs innigste verknüpft, sie sind die einander ergänzenden und ausgleichenden Lebensträger; sie rufen nach Befriedigung und nach Auflösung und verlangen den gläubigen und tatbereiten Kräfteinsatz von Erzieher und Zögling. Recht oft bewirken sie eine Steigerungsleistung durch die Ausgleichungsanstrengung. Oefters jedoch drücken sie wie eine wirkliche Not und wachsen sich zu wahren, vollgewichtigen Schulplagen aus für Lehrer und Schüler. Bis ins Tragische können sie sich steigern, wenn Außenstehende unverständige Anforderungen an den Schüler stellen und wenn dem Erzieher das Problem der Spannung in seinem Wesen und in seiner Lösungsmöglichkeit nicht aufgeht. Pestalozzi-Gesinnung, die sich stützt auf gediegenes, psychologisches Wissen, kann hier allein die Richtung finden.

In jeder Schule gibt es neben entwicklungsfähigen, fortgeschrittenen Schülern auch zurückgebliebene. Ihre individuelle Kraft ist beim Schuleintritt verschieden. Sie wird es auch bleiben trotz aller Unterrichts- und Bildungsmaßnahmen. Auch ihr ferner Entwicklungsgrad wird ein individueller sein sogar bei gleichem Fleiss und gleicher Uebung. Die Schule hingegen — genauer der amtliche Lehrplan — normiert die Geistesleistungen. Sie stellt Ziele auf, die eine Mittelleistung darstellen sollen. Wie nun auskommen? Wie — und darin liegt wohl der Schwerpunkt des

Problems — den Hochbegabten gerecht werden, so dass sie ihr Entwicklungsziel erreichen können, ohne den Methodengang zu beeinträchtigen? Es hiesse, sich am Geist versündigen, wollte man fortgeschrittenen Kindern Steine statt Brot geben, um dem bildungsschwachen Kind unter die Arme zu greifen. Gewiss haben gerade die schwachbegabten ein besonderes Anrecht auf die liebevolle Lehrersorge. Wer von uns möchte Schuld tragen, nicht das Menschenmögliche zur Entwicklung der schwachen Anlagen versucht zu haben? Individuelle Schülerkraft und überindividuelle Sachforderung so zu verschmelzen, dass man einerseits allen Kindern, andererseits dem Schulziel gerecht bleibt, ist jedoch ein Meisterstück pädagogischen Tuns, und zwar keines der kleinen. — Eine Schule, die die Kulturtechniken des Lesens, des Schreibens, des Rechnens vermitteln will, kommt an der Forderung intensiver, fortgesetzter, fleissiger Uebung nicht vorbei. Uebung ist nicht möglich ohne Wiederholung. Wiederholung aber läuft häufig genug auf Mechanisierung hinaus, auf Erstarrung, auf Verlust aller Persönlichkeit und Originalität. Sie kann das Beste, das schöpferische Moment der Persönlichkeit ertöten. Sie legt die Urteilskraft, die Fähigkeit der kritischen Auseinandersetzung mit den Tatsachen lahm, sie schränkt den Horizont ein, anstatt ihn zu erweitern. Wer übt, eignet sich eine feste Form an. Der Geistesbewegliche aber untersucht, prüft, erforscht, beobachtet nach neuen Gesichtspunkten, ordnet, bringt ins Verhältnis zu früher Gelerntem; bei ihm ist aller geistiger Besitz in stetem Fluss. Der Ge-